

# Theologische Beiträge Zweimonatsschrift

Herausgegeben im Auftrag  
des Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbundes (PGB)  
[www.pgb.de](http://www.pgb.de)



von Klaus Haacker (Wuppertal) und Heinzpeter Hempelmann (Bad Liebenzell),

in Verbindung mit Helmut Burkhardt (St. Chrischona/Schweiz), Michael Herbst (Greifswald), Helgo Lindner (Dautphetal-Buchenau), Karl-Heinz Michel (Volkenroda), Jörg Ohlemacher (Greifswald), Rainer Riesner (Dortmund), Johannes Triebel (Nürnberg/Erlangen),

unterstützt von Werner Kenkel (Halver-Oberbrügge) und Klaas Runia (Kampen/Niederlande).

**35. Jahrgang 2004**

*Michael Konkel, Alexandra Pontzen, Henning Theißen (Hg.): Die Konstruktion des Jüdischen in Vergangenheit und Gegenwart. Studien zu Judentum und Christentum, Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh 2003, 239 S., 80,- €.*

In der abendländischen Tradition sind wir es seit der Renaissance gewohnt, nach den Ursprüngen von Kräften zu fragen, die in der Geschichte wirksam wurden, und die Romantik hat uns suggeriert, dass die „Anfänge“ jeweils das Echte und Wahre gewesen sein müssen, das dann im Geschichts-  
lauf abgeschwächt oder verfälscht wurde. In der Theologie, sofern sie im Bereich des Neuen Testaments die jüdische Zeitgeschichte und die traditionsgeschichtlichen Voraussetzungen der Botschaft Jesu, aber auch in der systematischen Theologie, sofern sie die systematischen Beziehungen zwischen Judentum und Christentum zum Inhalt hat, hat diese Interessenlage zur Beliebtheit des Bildes von der „Mutter- und Tochterreligion“ (David Flusser), aber auch zu anderen Wendungen und Metaphern wie der des „jüdischen Erbes“, des jüdischen „Wurzelbodens“ usw. im Hinblick auf das Juden- und das Christentum beigetragen. Angesichts der Aufgabe, die Kirche von der Tatsache „des Weiterbestehens des biblischen Israel“ im heutigen Judentum (Rolf Rendtorff) neu zu definieren, entsteht dann häufig das Missverständnis einer ungeschichtlichen Permanenz und Kontinuität des Jüdischen durch die Jahrhunderte hindurch – als sei etwa das paulinische Bild von der „Wurzel“ auf das Judentum des 20. und 21. Jahrhunderts hin auszulegen und als könne ein heutiger jüdischer Gesprächspartner Jesus schon aufgrund der gemeinsamen Zuge-

hörigkeit zum Volk Israel besser verstehen als ein nichtjüdischer christlicher Exeget.

Die Beiträge dieses im Sonderforschungsbereich 534 „Judentum – Christentum“ der Universität Bonn entstandenen Sammelbandes gehen demgegenüber von der Voraussetzung unterschiedlicher, sich im Laufe der Geschichte wandelnder und neu definierender „Judentümer“ aus. Die Herausgeber betonen, dass die Prozesse, „in denen sich in Antike und Gegenwart Judentum und Christentum jeweils konstituieren und voneinander differenzieren“, nicht stetig verlaufen sind und sich nicht „nach Art eines naturhaften Wachstumsvorgangs gleichsam ‚von der Wurzel bis zur Krone‘ abbilden“ lassen (S. 8). Die sich wandelnden Verständnisse des Jüdischen werden anhand unterschiedlicher Beispiele jüdischer wie christlicher Autoren namhaft gemacht. Dabei spielt der Einbruch der Neuzeit und der Epochenwechsel im europäischen Judentum seit der Französischen Revolution eine besondere Rolle.

Die Beiträge des Bandes zeigen, wie es infolge dieser Ereignisse im 19. und 20. Jahrhundert zu höchst unterschiedlichen und geradezu gegensätzlichen Neudefinitionen des Judentums kam. So untersucht etwa Oliver Bertrams (S. 29–47), im Sinne einer „Eigen-Konstruktion“ des Jüdischen, den „Verein für die Cultur und Wissenschaft der Juden (1819–1824)“, während Michael Konkel („Die Theokratie als Idee und Anstalt“: S. 69–85) die Geschichte Israels in der protestantischen Exegese des 19. Jahrhunderts zum Thema macht. Christliche „Konstruktionen“ des Jüdischen in frühneuzeitlichen Texten beschreiben auch Yaacov Deutsch und Maria Diemling in ihrer Arbeit über „Christliche Ethnographien‘ von Juden und Judentum“ (S. 15–27). Weitere Aufsätze behandeln literaturgeschichtliche und germanistische Themen (Alexandra Pontzen: „Die Konstruktion der jüdischen Heimat im Roman – der jüdische Heimatroman?“, S. 119–134, und Alex Stähler, „Zur Kon-

struktion einer zionistischen Ethik in Max Brods Romanen“, S. 135–153) oder medizinhistorische Fragen (Marie-Luise Wünsche, „Merkwürdige Attributierungen psychoanalytischer Theorien“, S. 155–168, und Céline Kaiser über die Psychoanalyse als „jüdische Wissenschaft“, S. 169–186); leider ist gerade auf diesem letzteren Gebiet die israelische Literatur (etwa: Avshalom C. Elitzur, *Into the Holy of Holies. Psychoanalytic Insights into the Bible and Judaism*, Tel Aviv 1988) unberücksichtigt geblieben, wo es vor allem um das Spannungsverhältnis zwischen Psychoanalyse und Zionismus als zweier aus Wien stammender weltanschaulicher „Konkurrenz-bewegungen“ geht.

Aufsätze zur jüdischen Erwachsenenbildung (Jan Woppowa, S. 207–221), über den jüdischen Gottesdienst „im Urteil christlicher Theologie“ (Peter Ebenbauer, S. 223–239), über die „evangelische Eschatologie der Moderne und das Judentum“ (Henning Theißen, S. 103–118) und den Briefwechsel zwischen Eugen Rosenstock-Huussy und Franz Rosenzweig (Ute Freisinger-Hahn, S. 187–206) kommen hinzu, schließen sich thematisch aber eher locker an. Görg K. Hasselhoffs Text über den Breslauer Rabbiner Manuel Joel (1826–1890) und dessen Forschungen über den jüdischen Religionsphilosophen Moses Maimonides (1135–1204) mitsamt seinem Einfluss auf die christliche Scholastik, vor allem Thomas von Aquin und Albertus Magnus (S. 49–67), fällt aufgrund des weitgespannten geistes- und dogmengeschichtlichen Horizontes etwas aus dem Rahmen des vorliegenden Bandes. Egbert Ballhorn bleibt mit seiner Untersuchung zur Psalmenauslegung des Frankfurter neoorthodoxen Rabbiners Samson Raphael Hirsch (S. 87–101) hinter der gegenwärtigen Forschungslage zurück, in der die Frankfurter Neo-Orthodoxie nicht mehr konfessionalistisch, sondern jüdisch-national verstanden wird, weil die Thora nach Hirschs Verständnis von Deuteronomium 33,4–5 keine Kirche oder Glaubensgemeinschaft, sondern ein Volk, ein nach si-

naitischen Normen lebendes Kollektiv, begründet habe.

Lobend und zusammenfassend ist zu sagen, dass die Aufsätze, auch aufgrund der jeweils beigefügten Literaturlisten, anregendes Material zur Weiterarbeit beinhalten; da aber zu vermuten ist, dass es vor allem die Autoren selbst sind, die zu ihren Themen weiterarbeiten wollen, stellt sich die Frage, warum die Texte, die in ihrem sprachlichen und sachlichen Duktus – wohl auch im Hinblick auf ihre Forschungsstrategie – teilweise noch in einem halbfertigen Zustand sind, schon jetzt und in dieser Zusammenstellung veröffentlicht wurden. Matthias Morgenstern